

Vergeschlechtlichte Klassen

Mediale Repräsentationen prekärer „Teenager-Mütter“

Irmtraud Voglmayr

Das Auftauchen der „neuen Unterschicht“ im Reality-Fernsehen und die Intimisierung ihrer Lebensweisen gehören mittlerweile zum Fernsehalltag. Diese Menschen sind weder eine Erfindung des Fernsehens noch werden sie einfach abgebildet, „wie sie sind“. Vielmehr handelt es sich um ein Ineinandergreifen von Medialem und Sozialem, wobei das Soziale, in (nicht-)diskursiven Praktiken, Alltagsroutinen und Bedeutungskämpfen konfiguriert, einer bestimmten Inszenierung und Narrativisierung unterzogen wird. Die Inszenierung des Sozialen erfolgt in der Regel in Form einer dramatischen und affektiven Aufladung und Zuspitzung der Ereignisse (Seier/Waitz 2014, Seier/Surma 2008).

Durch diese medial vermittelten, vergeschlechtlichten Repräsentationen, die mit einem klassenspezifischen Habitus ausgestattet sind, werden uns Angehörige aus bestimmten Schichten vergegenwärtigt, die in unserem sozialen Umfeld oftmals abwesend sind. Reality-Fernsehen hätte somit das Potenzial, den Rezipient_innen einen Zugang und die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit dem Unbekannten zu eröffnen, indem es Einblicke in Alltagshandlungen, gelebte Erfahrungen und in die prekäre Lebensweise der Herkunftsklassen gewährt. Der Anspruch, eine bestimmte Lebensweise zu verstehen und bestimmte Lebenspraktiken anzuerkennen, wurde bereits in den 1960ern und 1970ern von den Cultural Studies in Bezug auf die Arbeiter_innenklasse formuliert (Mikos 2001, 324f.).

Geschlecht und Klasse

Realiter lässt sich an diesen medialen Repräsentationen feststellen, dass Klassismus, „verstanden als eigenständige Form der Unterdrückung und Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer tatsächlichen oder fremd zugeschriebenen oder vermuteten Klassenzugehörigkeit“ (Kemper/Weinbach 2009, 47) solche Sendeformate durchzieht. Diese Entwicklungen in der Populärkultur sind im Kontext zunehmender sozialer Ungleichheit und fortschreitender Prekarisierungsprozesse in der Gesellschaft zu verorten. Für die Analyse dieser Sendeformate ist der Rückgriff auf den strukturellen Zusammenhang von Geschlechter- und Klassenungleichheit wichtig, zumal die notwendige Verschränkung von Geschlecht und Klasse mit Beginn der neoliberalen Ordnung fast gänzlich aus dem Blick geraten ist (Beer 1987; Kemper/Weinbach 2009).

In der folgenden Repräsentationsanalyse der Doku-Soap „Teenager werden Mütter“ beziehe ich mich auf die Klassismus-Definition von Andreas Kemper und Heike Weinbach (2009, 17), die „im Grundverständnis die alten Kritikformen der ArbeiterInnenbewegung an materiellem Elend und politischem Ausschluss mit der Kritik der Nichtanerkennung und der Herabsetzung von Kulturen und Leben von ArbeiterInnen, Arbeitslosen und Armen“ verbindet. Die Überwindung von Diskriminierung von marginalisierten prekären Gruppen muss dementsprechend auf allen Ebenen geschehen, weil diese sich wechselseitig bedingen. Die mit diesem Ansatz einhergehende Verschränkung von Klasse und Geschlecht ist Voraussetzung für eine kritische Lesart dieses Genres: Wie Angela McRob-

bie (2010) am Beispiel des „Lifestyle-Fernsehens“ verdeutlicht, werden hier neue vergeschlechtlichte Bedeutungen von Klasse, ausgetragen am Körper der Frauen, produziert.

Die Reality-Soap „Teenager werden Mütter“ ist exemplarisch für die mediale Herstellung von vergeschlechtlichter Klasse. Das erfolgreiche ATV-Format – mittlerweile in der neunten Staffel – bietet jungen schwangeren Frauen die Möglichkeit, ihre prekäre Lebenslage bzw. ihren Lebensstil öffentlich zu verhandeln, indem ihnen Expert_innen zur Seite gestellt werden, die sie zur Selbstführung anleiten (Voglmayr 2015). Mit solchen Formaten geht der Dienstleistungsanspruch des TV-Senders einher, sowohl Kandidat_innen als auch Rezipient_innen medial mit „sozialem Wissen“ zu versorgen: einem Wissen, das weder in Schulen noch in ihrem sozialen Umfeld gelehrt wird und das insbesondere den unteren Gesellschaftsklassen zugeführt werden soll (McRobbie 2010, Seier/Surma 2008). Fernsehen als Dienstleistungsagentur trägt so einerseits zu Selbstkontrolle, Selbstverantwortung und Selbststeuerung des neoliberalen Subjekts bei (Demirovic 2010, Thomas 2008). Andererseits ruft gerade das mediale Eindringen in diese prekären Lebenswelten eine neue bzw. erneute Thematisierung von Klassenzugehörigkeit und Klassengrenzen hervor.

Fernsehen als „Agentur des Sozialen“

Das Potenzial des Fernsehens, als „Agentur des Sozialen“ zu fungieren, führt zu wechselnden Konzepten verschiedener Repräsentationsformen in unterschiedlichen Programmbereichen und Angebotsformen, schreibt Joan Kristin Bleicher (2014, 73). Das Aufgreifen sozialer Themen und ihrer Darstellungsformen löste immer schon heftige Debatten um die Möglichkeiten adäquater Repräsentationen sozialer Realität aus (ebd., 78).

In den letzten Jahren werden soziale Themen vornehmlich im Kontext des „Unterschichtenfernsehen-Diskurses“ über den Zusammenhang von Schichtzugehörigkeit, „kultureller Verwahrlosung“ und einem spezifischen Medienkonsum verhandelt. Insbesondere der Fernsehkonsum wird in diesem Diskurs zum wesentlichen Erkennungszeichen sozialer Lebensverhältnisse gemacht und ist angeblich auf eine „kulturelle Verarmung“ eines Teils der Bevölkerung zurückzuführen (Klaus/Röser 2008). In diesem Diskurs wird das, was „Unterschicht“ ist, an Merkmalen des Mediengebrauchs festgemacht, umgekehrt gilt eine spezifische Mediennutzung als kennzeichnendes Merkmal von „Unterschicht“ (Waitz 2014, 29). Immer öfter taucht das Fernsehen in die Lebenswelten des „abgehängten Prekariats“ ein, greift Themen wie Schulden, Erziehungsversagen, Teenager-Schwangerschaften, die mit dieser Lebensführung assoziiert werden, medial auf und stellt über entsprechende „Mitmach-Angebote“ Optionen der Selbstführung bereit (McRobbie 2010, Seier/Surma 2008).

Diskurse über Teenager-Mütter

Schwangerschaften im Jugendalter sind in Österreich keine Seltenheit. So werden jedes Jahr rund 2.000 Mädchen vor ihrem zwanzigsten Lebensjahr schwanger, im Jahr 2013 waren zehn Mädchen sogar jünger als 15, als sie ihr erstes Kind zur Welt gebracht haben (Gesundheitsportal 2015). Doku-Soaps wie „Teenager werden Mütter“ sollen demnach ermöglichen, mangelnde Ressourcen auszugleichen oder Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um eine möglichst effiziente Anpassung der jungen Frauen an die gesellschaftliche Regulierung von Fortpflanzungsfragen rund um Schwangerschaft und Geburt zu

bewirken. Teenager-Schwangerschaften werden im bevölkerungspolitischen Diskurs „gleichermaßen als gesundheitsgefährdend wie als vorrangig nicht gewollt“ (Schultz 2006, 280) konstruiert. Diese Mädchen gelten als promisk und deshalb vielen Gefahren – wie eben ungewollten Schwangerschaften oder sexueller Gewalt – ausgesetzt. Sie werden als Gegenbild zu jenen Frauen positioniert, die ihre Sexualität und Gebärfähigkeit selbstbestimmt und nach gesundheitlichen Kriterien rational planen. „Schwangere Jugendliche erscheinen als demographische Bedrohung und pathologisches Potenzial“ (ebd., 287) und werden im bevölkerungspolitischen Diskurs als städtische Jugendliche ohne soziale Einbindung dargestellt.

Auch die in der Reality-Soap agierenden jungen Frauen widersprechen dem Ausgangspunkt und der Zielvorstellung „der medikalisierten bevölkerungspolitischen Programmatik“ (ebd.), in der sich Frauen zwei bis drei Kinder wünschen und beabsichtigen, diese in gebühlichem Abstand und im richtigen Alter zur Welt zu bringen. Generell ist jugendliche Mutterschaft „mit einem ganzen Set negativer Bedeutungen von gescheiterter Weiblichkeit und mangelnder Rücksichtnahme auf das Kindeswohl versehen“, schreibt Angela McRobbie (2010, 124), die die Fokussierung auf die reproduktiven Fähigkeiten von Frauen auf ihr „In-Erscheinung-Treten auf dem Arbeitsmarkt“ zurückführt. Für die Autorin nimmt das derzeitige Konzept der Familienplanung in den westlichen Demokratien die Form eines Appells an junge Frauen an: Sie sollen die Mutterschaft hinausschieben, sich durch Berufstätigkeit und berufliche Identität einen ökonomischen Vorteil erwirtschaften und damit auch zur Lösung der Krise des Sozialstaats beitragen (ebd., 125).

Die Inszenierung junger prekärer Mütter

Die mediale Inszenierung von Mutterschaft im Teenageralter schließt, ganz im Sinne von McRobbie (2010, 125), die Zugehörigkeit zur Mittelschicht quasi aus. Das schwangere Mädchen, das im bevölkerungspolitischen Diskurs „als ohnmächtig und unfähig, über Sexualität und Fortpflanzung entscheiden zu können“ (Schultz 2006, 286) konstruiert wird, wird uns auch im vorliegenden TV-Format als junges Mädchen vorgeführt, das in äußerst prekären Lebensverhältnissen mit einem diskontinuierlichen Bildungsverlauf gefangen ist. Die Herstellung und Verbreitung der klassenspezifischen Identitäten von Teenager-Müttern erfolgt einerseits über ihr Bildungskapital: Sie haben die Hauptschule abgebrochen, den Hauptschulabschluss nachgeholt oder mit zwanzig Jahren noch immer keinen Lehrabschluss, stattdessen müssen sie bereits ein bis zwei Kinder versorgen. Andererseits findet die Identitätsbildung über ihr kulturelles Kapital statt, indem Erscheinungsbild, Sprechweise und Geschmackskultur trefflich ins Bild gesetzt werden, wie ich anhand des Formatverlaufs noch zeigen werde.

Ausgehend von dem Sendeangebot, jungen prekären Frauen einen bestimmten Zugang zu kulturellen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie sozialem Wissen, das mit verbesserten Lebenschancen verbunden ist, via Fernsehen zu eröffnen, stellt sich die Frage nach deren eigenem Beitrag an der Wissensproduktion zu „Jugendschwangerschaften“. Expert_innen wie Hebammen, Mediator_innen und Gynäkolog_innen begleiten die jungen Frauen durch die Sendung und leisten Aufklärungs- und Betreuungsarbeit im Hinblick auf Schwangerschaft, Geburtsvorbereitung und das Leben mit Kind. Wissen setzt sich aber nicht nur aus Expert_innenwissen zusammen, sondern ist das Ergebnis eines Interaktionsprozesses, in den die Aktivitäten aller Beteiligten, einschließlich die der Wissensobjekte, einfließen (Haraway 1995, 20). So ist es die Bandbreite der Gefühle, der Umgang mit

Emotionen, die Körperpraktiken der Kandidat_innen ebenso wie die medizinischen Einsichten und Einrichtungen, die in der Wissensproduktion zusammenlaufen. Insbesondere in der ersten Staffel von „Teenager werden Mütter“ wird ein umfangreiches Wissen über Verhütungsmethoden, Abtreibungen, Schwangerschaftsgymnastik, natürliche Geburt, Stillverhalten etc. zur Einübung verfügbar gemacht. Die Expertinnen/Hebammen vom Beratungszentrum „Young Mum“ sprechen in diesem Zusammenhang von einer guten, respektvollen Zusammenarbeit mit dem Privatsender ATV während der ersten Folgen, in denen sie mit jugendlichen Klientinnen aus ihrer eigenen Beratungspraxis gearbeitet haben (Voglmayr 2015, 338). Folglich könnte dieses Genre, das auf dem Casting-Prinzip beruht, (vermeintlich) auch als „Demokratisierungsinstrument“ begriffen werden, „da hier eine gewisse Umverteilung von kulturellem Kapital stattfindet“ (McRobbie 2010, 187).

Diese „kulturelle Kapitalumverteilung“ wird allerdings durch die vollzogene Wendung im Laufe der Serie unterlaufen: Wurde in der ersten Staffel noch eine Bereitstellung von Optionen der Selbstbearbeitung und -optimierung bezüglich des Themas sowohl für die Kandidat_innen als auch für die Rezipient_innen vermittelt, entwickelte sich das eigentliche Thema – Geburten und Kindererziehung als Sorgearbeit – in den weiteren Folgen immer mehr zum Randthema. Während die Expert_innen zunehmend zu Randfiguren wurden, lag der Fokus fortan auf den prekären Lebensverhältnissen der sozial benachteiligten Akteur_innen, die, tätowiert, gepierct, in einfachen Wohnverhältnissen und problematischen heterosexuellen Beziehungen verortet, auf das traditionelle Geschlechterarrangement festgelegt wurden. Nun geben die Teilnehmer_innen ihre „inkorporierte Geschichte“ (McRobbie 2010, 183) preis und liefern ihr gesamtes soziales Umfeld mit. Die Alltagspraktiken der Teenager-Mütter werden in die mediale Aufmerksamkeitszone gerückt: Beziehungsprobleme, Ausgehen, Männersuche, Hochzeitspläne, Brust-OP, Veröhnungspraktiken in zerrütteten Mutter-Tochter-Verhältnissen werden in gewohnter Form über die Zurschaustellung von Gefühlen und überschwänglichen Gefühlsäußerungen (Voglmayr 2015, 339) thematisiert. In diesen Repräsentationen gelebter häuslicher Praxen wird eine Abwertung von Teenager-Müttern, ihrer Klasse und ihrer Geschichte vorgenommen. Verloren geht dabei der – wenn auch durchaus ambivalente – Anspruch, Praxen der Selbstführung bzw. Selbstoptimierung via Fernsehen zu ermöglichen.

Sozial verwahrloste Teenager-Eltern

Die Verwobenheit von Klasse und Geschlecht wird in den medialen Repräsentationen der neunten Staffel, die diesen Herbst angelaufen ist, einer weiteren Zuspitzung unterworfen. Für diese Transformation sind auch die zeitgenössische Unterhaltungskultur (McRobbie 2010) und die „Herrschaft der Einschaltquote“, die Pierre Bourdieu (vgl. 1998, 96) zufolge im Namen der Demokratie bekämpft werden muss, verantwortlich zu machen. Erfolgte bislang die Bestimmung der unteren sozialen Klasse über frühe Schwangerschaft, fehlendes Bildungs- und kulturelles Kapital – wobei kulturelle und soziale Praxen und materielles Kapital nie in einen strukturellen Zusammenhang gesetzt wurden –, so stehen nun soziale Verhältnisse im Vordergrund, wie sie seit jeher den Unterklassen zugeschrieben werden. Neben der „sozialen Verwahrlosung“ ist es die „sexuelle Verwahrlosung“ prekärer Teenager-Mütter und Teenager-Väter, auf die in Form von „obszöner“, „frühreifer“ Sexualität medial fokussiert wird. Da ist Marcell, der, unangepasst an die herrschenden Normen der Sexualität, schon mit sieben Jahren sexuelle Kontakte hatte und mit 16 bereits zweifacher Vater ist. Weiter fortgeschrieben wird die kulturelle Marginalisierung durch

die erlittenen Gewaltbeziehungen: Protagonist Martin wurde in seiner Kindheit „geschlagen und getreten“, seine Freundin Tamara wuchs im Kinderdorf auf, weil ihrer Mutter das Sorgerecht entzogen wurde, und auch Martin hat Tamara „körperlich attackiert“ (ATV 2015). „Soziale Verwahrlosung“ äußert sich zudem nicht nur durch körperliche Gewalt, sondern auch im zeitweiligen Leben auf der Straße. Die Darstellung prekärer Lebenswelten setzt auf die Inszenierung und Zurschaustellung eines Unterklassen-Habitus anhand von Denk-, Handlungs- und Verhaltensweisen, die den prekären Marginalisierten weiterhin ihr bedrohliches und gefährliches Potenzial zuschreiben, wenngleich Prekarisierung im Neoliberalismus zu einer Normalität geworden ist und längst die Mitte der Gesellschaft erreicht hat (Lorey 2012).

Mediale Produktion von Klasse

Angesichts dieser medialen Zuspitzung stellen sich folgende Fragen: Welches Interesse verfolgen Medien in der Zurschaustellung marginalisierter (schwangerer) Jugendlicher? Was erzählen uns solche TV-Formate über die prekären Lebenswelten junger Mütter? Und in welchem Zusammenhang stehen Wissensproduktion und mediale Inszenierung? Private wie auch öffentlich-rechtliche Sender müssen in die Verantwortung genommen werden, denn sowohl die Konzepte der Sendeverantwortlichen und ihre Realisierung in unterschiedlichen Darstellungsformen als auch die kontroversen Diskussionen stehen in enger Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Entwicklungen und öffentlichen Diskursen, wie Joan Kristin Bleicher (2014) anhand von historischen Beispielen aufgezeigt hat. Defizit-orientierte Repräsentationen wie diese, mit der die herrschende Klassengesellschaft auch im sogenannten privaten Bereich durch Alltagspraktiken abgesichert wird, produzieren vielfach Verachtung, soziale Abgrenzung und Herabsetzung der Kandidat_innen und legen Vorstellungen und Vorurteile über Teenager-Mütter und auch Teenager-Väter in der Öffentlichkeit fest.

Fernsehsendungen sind grundsätzlich mediale Bearbeitungen von Realität – und diese mediale Bearbeitung zeigt sich auch in ihrer ästhetischen Gestaltung. Es geht also nicht nur darum, was in diesen Formaten erzählt, sondern auch, wie die Erzählung inszeniert wird (Mikos 2001, 329). In den medialen Teenager-Mütter-Repräsentationen greift das Fernsehen zwar durchaus auch existierende soziale und geschlechtliche Differenzierungen auf, inszeniert diese aber entlang der Darstellungsmuster Privatisierung und Intimisierung offensichtlich und klischeehaft, manchmal auch exzessiv. Durch diese Klischees werden ideologische Normen gestützt, die sich als machtvoll konstruieren und diesen am Zirkulieren halten (Fiske 2006, 54). In der Vermischung von Inszenierung und realer Lebenswelt geraten Drehbuch und Ausgestaltung der Charaktere oftmals aus dem Blickfeld. Die vorgegebene Echtheit, die auf dem Casting-Prinzip beruht, gründet sich auf der Auswahl von stereotypen Charakteren bzw. Gegensatzpaaren, die entsprechende Rollenklischees zu erfüllen haben. Im Hinblick auf Anschlusskommunikationen sind daher Kenntnisse des Genres und seiner Konventionen notwendig, um die inszenierten Elemente der im Fernsehen dargestellten Lebenswelten von „Unterschichtlern“ zu verstehen (Mikos 2008, 59). Klassismus im Reality-TV liefert demnach nicht nur diskriminierende Repräsentationen aufgrund der sozialen Herkunft, sondern auch eine Ideologie der Rechtfertigung von Marginalisierung (Kemper/Weinbach 2009).

Anerkennung, affektive Arbeit, Selbstaubeutung?

Über die Motive, warum Teenager-Mütter, die im realen Leben gesellschaftlichen Mehrfachdiskriminierungen ausgesetzt sind und denen soziale Verantwortung abgesprochen wird, ihre individuellen Probleme und Unzulänglichkeiten in Doku-Soaps auslagern, lässt sich nur mutmaßen. Prekäre Jugendliche wie auch unsere Teenager-Mütter/Väter, verhaftet in Lebensverhältnissen ohne Ausbildung und Jobperspektive, werden wie alle anderen Individuen in der neoliberalen Gesellschaft dazu aufgerufen, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen, obwohl ihnen dafür immer weniger Mittel zur Verfügung stehen. Alex Demirovic (2010, 159) schreibt, dass die Individualisierung sozialer Beziehungen und die Desintegration der Arbeitskultur Anerkennungspathologien mit sich bringen, die zur Abnahme persönlicher Handlungsfähigkeit und zu diffusen Wünschen nach Anerkennung führen.

Die Teilnahme an Reality-Shows wird vor diesem Hintergrund im Spannungsfeld zwischen „Bedürfnis nach Anerkennung“ und oftmals peinlichen Selbstdarstellungen besser versteh- und greifbar. Sie muss aber auch um die Dimension prekärer, affektiver Arbeitsverhältnisse in der Unterhaltungsindustrie erweitert bzw. weiter gedacht werden (Seier 2014, 48f.): Inwieweit verrichten die prekären Teenager-Mütter und Teenager-Väter durch ihre Teilnahme an diesem Format affektive Arbeit, die sich als ein Aspekt der immateriellen Arbeit auf die Herstellung von zwischenmenschlichen Kontakten und Interaktionen bezieht? Auch in der Unterhaltungsindustrie steht die Erzeugung und Handhabung von Affekten, ähnlich der fürsorglichen Arbeit, im Mittelpunkt, schreiben Michael Hardt und Antonio Negri (2002, 304). Affekte erzeugen Gefühle des Behagens, der Spannung, der Befriedigung, der Erregung, die bei den Rezipient_innen entstehen können, und affektive Arbeit produziert soziale Netzwerke und Formen der Gemeinschaft, wie sich etwa anhand diverser Diskussionsforen zu den jeweiligen TV-Formaten ablesen lässt. So wäre im Kontext von Prekarität zum einen der Fokus auf die Herausbildung neuer beruflicher Identitäten bzw. Berufsfelder zu legen, zum anderen aber auch auf den ökonomischen Anteil an Erfolgsproduktionen wie dieser. Die monate- und oftmals jahrelangen Fernsehauftritte von Kandidat_innen aus der unteren Klasse, die den Sendeanstalten durch ihre dargestellte prekäre Marginalität zu hohen Einschaltquoten verhelfen, müssten daher im Spannungsfeld von sozialer Anerkennung und prekärer, affektiver Arbeit einer genaueren Analyse unterzogen werden. Konkret wäre das Verhältnis von Drehzeiten, Honoraren und (nachhaltigem) Anerkennungsgewinn für die Teilnehmer_innen in den Blick zu nehmen.

Literatur

- Beer, Ursula (Hg.) (1987): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld.
- Bleicher, Joan Kristin (2014): Zwischen Propagandainstrument und Akteur des sozialen Wandels. Zur historischen Entwicklung von Konzepten und Angebotsformen der Repräsentation des Sozialen im Fernsehen; in: Andrea Seier/Thomas Waitz (Hg.), 73-86.
- Bourdieu, Pierre (1998): Über das Fernsehen, Frankfurt am Main.
- Demirovic, Alex (2010): Krise des Subjekts – Perspektiven der Handlungsfähigkeit. Fragen an die kritische Theorie des Subjekts; in: Alex Demirović/Christina Kaindl/Alfred Krovoza (Hg.): Das Subjekt – zwischen Krise und Emanzipation, Münster, 147–172.
- Fiske, John (2006): Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur; in: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, Wiesbaden, 41–60.

- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt am Main/New York.
- Hardt, Michael/Antonio Negri (2002): *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt am Main/New York.
- Kemper, Andreas/Heike Weinbach (2009): *Klassismus. Eine Einführung*, Münster.
- Klaus, Elisabeth/Jutta Röser (2008): „Unterschichtenfernsehen“: Beobachtungen zum Zusammenhang von Medienklassifikationen und sozialer Ungleichheit; in: Ulla Wischermann/Tanja Thomas (Hg.): *Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz*, Wiesbaden, 263–279.
- Lorey, Isabell (2012): *Die Regierung der Prekären*, Wien/Berlin.
- McRobbie, Angela (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*, Wiesbaden.
- Mikos, Lothar (2008): *Film- und Fernsehanalyse*, Konstanz.
- Mikos, Lothar (2001): *Cultural Studies, Medienanalyse und Rezeptionsästhetik*; in: Udo Göttlich/Lothar Mikos/Rainer Winter (Hg.): *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven. Anschlüsse und Interventionen*, Bielefeld, 323–338.
- Schultz, Susanne (2006): *Hegemonie – Gouvernementalität – Biomacht. Reproduktive Risiken und die Transformation internationaler Bevölkerungspolitik*, Münster.
- Seier, Andrea (2014): *Subjektivitäten, Körper, Technologien. Der soziale Flow des Fernsehens*; in: Andrea Seier/Thomas Waitz (Hg.), 37–45.
- Seier, Andrea/Hanna Surma (2008): *Schnitt-Stellen – Mediale Subjektivierungsprozesse in THE SWAN*; in: Paula-Irene Villa (Hg.): *Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*, Bielefeld, 173–198.
- Seier, Andrea/Thomas Waitz (Hg.) (2014): *Klassenproduktion. Fernsehen als Agentur des Sozialen*, Münster.
- Thomas, Tanja (2008): *Leben nach Wahl? Zur medialen Inszenierung von Lebensführung und Anerkennung*; in: Ulla Wischermann/Tanja Thomas (Hg.): *Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz*, Wiesbaden, 225–243.
- Voglmayr, Irmtraud (2015): *Wenn Teenager Mütter werden. Zur Repräsentation prekärer junger Mütter im Reality-TV*; in: Ricarda Drüeke/Susanne Kirchhoff/Thomas Steinmaurer/Martina Thiele (Hg.): *Zwischen Gegebenem und Möglichem. Kritische Perspektiven auf Medien und Kommunikation*, Bielefeld, 333–344.
- Waitz, Thomas (2014): „Unterschichtenfernsehen“ – Eine Regierungstechnologie; in: Andrea Seier/Thomas Waitz (Hg.), 25–36.

Online-Quellen

- ATV: Teenager werden Mütter. <http://atv.at/teenager-werden-muetter-staffel-9> (28.10.2015).
- Gesundheitsportal: www.gesundheit.gv.at/Portal.Node/ghp/public/content/teenagerschwangerschaft_HK.html (28.10.2015).